

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Behnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Blättern für den häuslichen Kreis

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franco per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kamst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied fähig an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 8. Januar.

Was fällt der uez au y!

Es munters Puremeitschi,
Si's Bündeli am Arm,
Mueß uez i d' Stadt go diene,
So jung — daß Gott erbarm!

Es dünkt a das und dies
und uegt an Himmel ue;
's ist ämel au schön Wätter
Und . . . i will 's Müglischst tue!

Deheime bin i tiff,
I säg es unverblüemt;
Mä darf jo fettigs säge,
's ist jo nid b'fundens grüemt.

Verwöndt bin i nid worde;
Das hät ja au si's Guet,
Und isch mä mit mer fründli,
So han i heit're Mueth.

Cha fryli nid schärwänzle,
Das dünkt mi grüslü dumm;
Wänn i no das sott lehre,
I glaub, i chehri un!

Doch wäm mer 's Besser hoffe,
's hät ämel dert au Chind,
Mit dene chaun i's immer,
Wenn f' au chly artig sind.

Viel ehnder förcht i d' Meist'ri —
Jez red i wider so!
I sott jo Madam säge,
Und 's will halt nid rächt goh.

Jez noch es Viertelständli —
Dänn gill's; — dänn Rösi, Mueth!
I gohn elei dur 's Käbe —
Ach, goht's mer ächt au guet?

Es isch mer halb un's Briegge,
Uf einist wird's mer schwer —
I müest nid goge diene,
Wänn i — d' Frau Amme wär!

Wei aber Rösi, Rösi,
Was fällt der uez au y!
Es brav's, anständig's Meitschi
Chan au fußt glückli sy!

G. Bieser.

(Aus Prof. D. Sutermeisters Schwyger-Dütsch.)

Das Gehirn der Frau.

Wenn man auch vielfach Ursache hat, in bildlichem Sinne von kopflosen Frauen zu sprechen, so dürfte doch schwerlich jemand zu finden sein, der den Frauen im Allgemeinen das Denkvermögen völlig absprechen wollte. Die unfruchtigen, verworrenen Robenauswüchse zwar, welche die Frauenwelt mit nur verschwindend wenigen Ausnahmen acceptirt, sprechen freilich der weiblichen Intelligenz Hohn, und wir müssen es uns schon gefallen lassen, daß uns deshalb das Prädikat „verstandesarm“ und „hirnlos“ oft an den Kopf geworfen wird. Wenn nun auch in dieser Art eigentlich bloß scherzweise von dem Gehirn der Frau gesprochen wird, so hat doch die Neuzeit mit ihren verschobenen gesellschaftlichen Verhältnissen es dazu gebracht, daß das Frauengehirn auch in völlig ernsthafter und rein sachlicher Weise von Männern der Wissenschaft besprochen wird.

Seit die Frau, durch die herrschenden Verhältnisse genöthigt, sich gezwungen sieht, auf dem Arbeitsmarkte des Lebens mit dem Manne zu konkurriren, was den Verdienst des Mannes vielfach beeinträchtigt, bekommt sie auch die Folgen des Heraustretens aus den allhergebrachten Bahnen zu kosten, und jeder Einzelne fühlt sich berechtigt und berufen, die Frau auf ihren Werth als Mensch zu tagiren und zu beurtheilen.

Wir unsererseits legen nun zwar der Frage über die Größe des weiblichen Gehirns keine besondere Bedeutung bei, weil Beobachtung und Erfahrung uns täglich zeigt, daß die Intelligenz nicht nach der körperlichen Größe zu bemessen ist, noch daß die innere Größe eines Menschen von seiner größeren oder kleineren Intelligenz bedingt sei. Ebensovienig ist die Schärfe des Verstandes und der Grad der Einsicht vom Geschlechte abhängig.

Die wissenschaftliche Feststellung von der Größe des Frauengehirns wird auch auf die Schulung und Bildung des weiblichen Geschlechtes keinen wesentlichen Einfluß zu behaupten vermögen, denn da ist der herrschende Zeitgeist maßgebend. Interessant aber und für die Frauenwelt erfreulich ist es, zu sehen, wie es unstrittig in dem Zug der Gegenwart liegt, unserem Geschlechte auf allen Gebieten diejenige Stellung einzuräumen, welche den Müttern und Erzieherinnen der kommenden Geschlechter von Natur aus zukommt.

Mit Vergnügen verfolgen wir daher auch die Arbeit eines großen Gelehrten, des Professor Dr. Ludwig Bäckner, auf diesem Gebiete. In seinem neuesten Werke: „Theorien und Thatfachen aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart“, veröffentlicht dieser unter Anderem auch einen Aufsatz unter dem Titel: „Das Gehirn der Frau“, dessen Hauptinhalt wir in Nachstehendem unseren lieben Leserinnen gerne zur Kenntniß bringen, mit der Sentenz unsererseits, daß die Intelligenz der Frau stets von ihrer Herzensbildung überragt werden muß, wenn sie selbst glücklich sein und auf ihre Umgebung beglückend wirken soll.

Unter den vielen Gründen — so schreibt Dr. Ludwig Bäckner — mit welchen man die rechtliche und gesellschaftliche Zurücksetzung der Frau gegenüber dem Manne zu rechtfertigen sucht, spielt eine Hauptrolle das bekannte Argument von der verhältnismäßigen Kleinheit des weiblichen Gehirns gegenüber dem männlichen. Wenn wir bemerken — sagen die Frauengegner — daß im Großen und Ganzen und abgesehen von einzelnen Ausnahmen die Frau immer und überall dem Manne gegenüber eine untergeordnete und auch mehr oder weniger unterdrückte Stellung eingenommen hat und noch einnimmt, so trägt die Schuld davon nicht bloß ihre geringere körperliche Kraft, sondern auch ihre geringere geistige Kraft, und daß dem so ist, findet seinen einfachen und natürlichen Erklärungsgrund in dem bekannten Umfange, daß das Organ des Denkens und Fühlens oder das Gehirn erwiesenermaßen bei der Frau um ein nicht geringes kleiner oder weniger entwickelt ist, als bei dem Manne. Somit hat die Natur durch diese von ihr selbst gezogene Grenze die Nothwendigkeit der untergeordneten Stellung der Frau begründet oder angedeutet.

Allerdings haben zahlreiche anatomische Messungen und Wägungen festgestellt, daß die durchschnittliche Größe oder Masse des weiblichen Gehirns um ein nicht Unbedeutliches hinter derjenigen des Männergehirns zurückbleibt. Wollte man nun aber — ohne Berücksichtigung weiterer Verhältnisse — bloß nach diesen Angaben oder Beobachtungen urtheilen, so stände es um die Sache des schönen Geschlechtes in Gehirnangelegenheiten ziemlich mißlich. Aber es kommen hier neben Andern namentlich Umstände in Betracht, welche geeignet sind, unser Urtheil sehr wesentlich einzuschränken.

Der erste dieser Umstände beruht darin, daß die

bloße Größe oder materielle Ausdehnung eines Organs, namentlich aber des Gehirns, an und für sich und ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Verhältnisse des Organs uns einen sehr rohen oder unvollkommenen Maßstab für dessen Leistungsfähigkeit, im besondern für die geistige Werthbestimmung eines einzelnen Gehirns abgibt. Niemand wird — um ein möglichst populäres Beispiel heranzuziehen — behaupten wollen, daß ein Mensch mit einer großen Nase in allen Fällen besser und feiner riechen müsse, als mit einer kleinen; vielmehr kann und wird sehr oft das gerade Gegenteil der Fall sein. Ebenso kann ein verhältnißmäßig kleineres oder leichteres Gehirn, wenn seine innere Bildung und Zusammenfügung eine vorzüglichere ist, oder wenn die Entwicklung derjenigen Theile, welche allein oder vorzugsweise der Intelligenz dienen, eine bedeutendere ist, weit mehr leisten, als ein größeres, welches jene Vorzüge nicht besitzt — namentlich dann, wenn die in ihm enthaltenen Anlagen durch Erziehung, Übung und Bildung genügend entwickelt worden sind. Fehlt es doch weder bei Einzelnen, noch bei ganzen Nationen aus Alterthum und Neuzeit an den schlagendsten Beispielen dafür, daß kleine Köpfe durch ihre geistigen Leistungen großen Köpfen nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar oft weit übertreffen. Auch hat im Einklang mit dieser Erfahrung die vergleichende Gehirnforschung gezeigt, daß die Größenunterschiede zwischen einzelnen sehr begabten Männergehirnen noch viel bedeutender sein können, als diejenigen zwischen Mann und Frau. So wog das Gehirn des berühmten französischen Anatomen Cuvier nahezu vier Pfund, während dasjenige des ausgezeichneten deutschen Mineralogen Hausmann nicht einmal zwei und ein halbes Pfund Gewicht hatte. Der Gewichtsunterschied dieser beiden gelehrten Männergehirne betrug über 600 Gramm, während er zwischen männlichen und weiblichen Gehirnen sich zwischen 100 und 200 Gramm bewegt. Hieraus geht deutlich hervor, daß es bei der geistigen Werthbestimmung eines einzelnen Gehirns nicht auf dessen bloße Masse oder Ausdehnung ankommt, sondern hauptsächlich auf die innere Bildung des Organs.

(Fortsetzung folgt.)

Der jungen Hausfrau Meisterstück.

(Schluß.)

Isabella fühlte sich in ihrer weiblichen und häuslichen Würde angegriffen und sie entgegnete mit wohlbedachten Worten, obwohl blizenden Augen: „Vorher mögen Sie gehen! Gehen Sie nur! Keinen Pfennig sollen sie extra bekommen wegen dieses Nachtessens. Und wenn Sie sonst irgendwas ebenso großen Lohn bekommen in einer Familie von nur drei Personen, darunter eine Dame, für welche Sie keine Hand zu rühren brauchen, weder etwas waschen, noch das Bett machen müssen, dann gehen Sie doch dorthin, gehen Sie auf der Stelle!“

Bei den letzten Worten verließ sie die Küche und im Wohnzimmer angekommen, mußte sie erst eine Weile stille stehen, um ihren heftigen Athem zur Ruhe kommen zu lassen. Tante Berena schaute sanft, gelassenen Blickes in das flammende Antlitz, enthielt sich aber jeder Frage. Aber Isabella begann selbst mit vor Aerger zitternder Stimme: „O, Tante, was glaubst Du, daß ich gethan?“

„Was denn, meine Liebe?“

„Denke Dir, ich habe Anna gehen heißen, und heute erwarten wir vier Herren zum Nachtessen. Was soll ich nun anfangen?“

Tante Berena lachte nur vergnüglich, während sie erwiderte: „Ei, sie gehen lassen, natürlich.“ „Aber diese Herren und das Nachtessen, Tante? Karl zählt darauf, daß Alles auf's Feinste hergerichtet sei, ich weiß es.“

„O, mach' Dir keine Sorgen, Kind, ich will schon kochen.“

„Aber, Tante, wir müssen Suppe machen, Geflügel rüpfen, Gemüse richten und Nachtisch ausfüllen. Himmel, Himmel!“

Die erfahrene Tante Berena, in ihrem ruhig zuversichtlichen Tone, versetzte: „Liebe Bella, ich habe mehr Suppen gemacht, Geflügel gerüpfelt, Gemüse gekocht, Puddings gerührt und Desserts arrangirt,

als Du in — o so langer Zeit zählen könntest. Drum sei völlig unbeforgt. Die artige Frau, welcher Du gestern ein älteres Kleid schenkest, wäre wohl gerne bereit, zu helfen und könnte bei Tisch serviren. Sie sagte ja, wenn sie Dir je in etwas zu Diensten sein könne, so wolle sie es von Herzen gerne thun.“

„O ja, Tante, so wird's gehen,“ rief Isabella, und ihr Gesicht heiterte sich erleichtert auf. „Aber es schied sich doch gar nicht,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „daß Du kochen und den ganzen Tag am Herde stehen sollst, Tante.“

„Sei nicht so einfältig, Kind; ich will Dir nur gestehen, daß ich mich schon lange darnach gesehnt habe, etwas zu thun und mich nützlich zu machen. Nun wollen wir an die Arbeit gehen für heute Abend, und morgen weiß ich Dir einen prächtigen Vorschlag zu machen.“

In diesem Moment erschien Anna's geröthetes Gesicht unter der Thüre, und sie sagte in unterwürfigem Tone: „Meiner Treu denn, 's ist wegen dem hübschen, verlockenden Haufen Sachen, die eben vom Markt angelangt sind, und wollen Sie gefälligst herunterkommen und sehen, ob Alles in Ordnung ist, ehe ich mit der Zurüstung beginne.“

„Ich komme,“ antwortete Frau Bucher trocken, das breite Lächeln auf dem Gesichte der Köchin ignorierend.

Als letztere sich entfernt hatte, sagte Isabella: „Sie hat sich eines Bessern besonnen; würdest Du sie behalten, Tante?“

„Mit nichten, meine Liebe. Es ist hoch an der Zeit, daß Du Herrin im eigenen Hause seiest; erkläre ihr ruhig, aber entschieden, daß Du ihre Dienste nicht länger begehrest. Betreffs der Gesellschaft, die Karl eingeladen hat, will ich Dir flott durchhelfen, warte nur!“

In der Küche gab es eine stürmische Szene, aber Isabella behauptete ihre Würde durchaus. Umsonst waren Anna's unerhörteste Zugeständnisse; die Köchin, die sich diesmal verrechnet hatte und in Wahrheit gar keinen andern Plan wußte, ging endlich müthig und widerstrebend in ihre Kammer, um zu packen und sich selbst Vorwürfe zu machen, daß sie in so thörichtem Uebermuth die beste Stelle, die sie je gehabt, verscherzte.

Das Mahl war splendid und für die lernbegierige Isabella war es den Tag über eine wahre Freude, den stinken und geschickten Bewegungen der Tante zuzusehen, welche, ohne im Geringsten ängstlich oder presirt zu scheinen, die verschiedensten Gerichte zu gleicher Zeit in Bereitung hatte. Als Isabella sich setzte, um unter Anleitung der Tante eine Meringue zu schwingen, sagte sie lachend: „Ich bin fürchterlich neugierig, was Du mir morgen Hübsches vorschlagen wirst.“

„Verlangt's Dich, es zu erfahren, sag'?“

„O, außerordentlich.“

„Ich bin fürchterlich begierig,“ begann die Tante, Isabella's Eifer scherzweise nachahmend, „eine ungeheuer geschickte kleine Köchin aus der Frau meines Neffen zu machen. Wenn ich ein so nettes Weibchen wäre,“ fuhr sie in ernstlicherem Tone fort, „wie Du in jeder andern Hinsicht bist, so möchte ich nicht von der Gnade oder Ungnade einer Person abhängen, wie die ist, welche eben abgedampft ist. Dein Hauswesen ist, abgesehen vom Tische, musterhaft besorgt, und es wäre nur kurze Zeit erforderlich, um zu lernen, wie man feines, luftiges Brod, köstliches Backwerk, reizenden Kuchen, würzige Suppen, duftenden Kaffee etc. macht und wie man Braten, Gemüse, allerlei Nachtisch und was Alles dazu gehört, bereitet. Ich bin alt genug, um zu wissen, wie gut es ist, wenn wir uns in allen Fällen auf uns selbst verlassen können und insbesondere im praktischen Hauswesen, worauf in so hohem Maße das häusliche Glück beruht, nicht von Andern abhängig sind. Es lag mir schon lange nicht recht auf dem Herzen, Dir und meinem Jungen Karl eine Würde sein zu müssen.“ — Isabella wollte sprechen, aber die Tante Berena wehrte mit der Hand und fuhr fort: „Nun sehe ich aber gerade, wie ich Euch in etwas nützlich sein kann, indem ich Dich in den Stand setze, in Deiner Küche die Leitung und Aufsicht zu führen und allenfalls selbst Hand anzulegen, namentlich wenn Gäste erwartet

werden und Extragerichte nöthig sind. Was ich Dir nun vorschlage, ist, daß wir Zwei es ein halbes Jahr lang allein probiren, ohne irgend einen Diensthöten. Es will Dir vielleicht seltsam erscheinen, aber diese ordentliche Frau drüben wäre froh, wenn Du ihr das Waschen, Glätten und Fegen überläßt, und unsere Lehr- und Übungsstunden könnten dann nur um so gleichmäßiger und gründlicher vor sich gehen, wenn wir die meiste Zeit unter uns allein wären.“

„Weißt Du was,“ erwiderte Isabella freudig, indem sie auf einmal zu der Tante ein ganz anderes Zutrauen faßte, als sie dessen bisher fähig gewesen, „Dein Vorschlag ist ganz allerliebste. Ich bin so froh, um Karl's willen, wenn ich in der Haushaltung eine Ersparniß erzielen und wenn ich es ohne so überspannte Diensthöten machen kann, wie ich bisher meinte, nicht entbehren zu können.“

„Bermuthlich,“ bemerkte Tante Berena weiter, „wird es Dir nach Umfluß unseres Probeabjahres als ebenso angenehm wie ökonomisch erscheinen, für die Hausarbeit und das einfache Kochen ein Dienstmädchen mit mäßigem Lohne anzustellen und die feinere Küche selbst zu besorgen. Du wirst es erst später recht würdigen, wenn ich die Vergnügen es ist, auf Deine eigene Geschicklichkeit bauen und Deine und Karl's Lieblingsgerichte eigenhändig bereiten zu können. Aber ich muß die Suppe nochmals rühren und nach dem Geflügel schauen; Dein Ei und Zucker ist hinlänglich geschwungen und diese Gemüße sind bereit zurückgestellt zu werden. Ja, und da kommt auch die Frau; alles geht nach Wunsch.“

Sechs Monate waren seitdem verstrichen und Karl Bucher machte seiner Gattin ein aufrichtiges Kompliment über das Mahl, das sie ganz selbst bereitet, als der Herr Pfarrer, die Frau Pfarrer und ein paar andere Bekannte bei ihnen zu Gäste gewesen. Ein plötzlicher Anfall von Rheumatismus hatte Tante Berena an ihr Zimmer gefesselt, aber ihre gelehrige Schülerin war dem Vorkommniß vollkommen gewachsen. In Erinnerung auf das anerkennde Lob ihres Gatten sprach sie: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr es mich freut, mich als Herrin im eigenen Hause zu fühlen. Es kommt mir vor wie ein anderes Leben, seit ich von „meinen Herrschaftsköchinnen“, die so großen Lohn beanspruchen, unabhängig bin. Ich sah der Ankunft Tante Berena's mit Befürchtung entgegen und was für ein Glück und Vortheil ist sie für uns gewesen! Ich kann nur hoffen und wünschen, daß sie uns lange zum Wohl und zur Freude erhalten bleibe!“

Dieser Wunsch ging in Erfüllung. In spätern Jahren, als lachende Kindergeflüster um den Herd sich mehrten, war die herzengute und nie um Rath und Bescheid verlegene Tante Berena stets bereit, mit Rath oder That auszuweichen und Karl Bucher und seine Gattin Isabella waren nur froh, in ihrem prosperirenden Hause die gute, alte Dame zu erhalten, welcher sie so manches zu verdanken hatten.

Das Recht des Kindes.

Von A. Engel-Günter.

Gibt es wohl etwas Herzigeres, Lieblicheres und Anmuthigeres, als ein kleines Kind? Ist es doch auch von jeher zum Vorbilde der Engel gemacht worden, und sowohl Dichter als Maler haben es als Personifikation der Unschuld hingestellt. Welche Schuld sollte auch wohl die Seele des ein- bis zweijährigen Kleinen beflecken können? — Gleichwohl wird behauptet: die Erziehung müsse jetzt schon ihren Anfang nehmen, damit der Eigensinn nicht entstehe und wache, und man solle das Kind vorzüglich früh zum Gehorsam gewöhnen.“ — Das wäre auch in der That das Bequemste für die Eltern und Erzieher; aber es fragt sich doch vor Allem, ob es auch für das Kind selbst das Beste sein kann.

Was heißt überhaupt „Erziehung“? — Es ist wohl nicht so überflüssig, wie es scheinen mag, den Begriff eines so viel gebrauchten Wortes erst einmal festzustellen, um nicht zu tausendfachen Mißverständnissen Anlaß zu geben. Sagen wir also: „Erziehung ist Alles und Jedes, was auf die Entwicklung des

heranwachsenden Wesens Einfluß hat“; und diese Erklärung wird sicher keinen Widerspruch hervorrufen können. Dennach liegt es auf der Hand, daß zuerst die nächste Umgebung, die Pflege und Ernährung, und weiter die Stellung der Eltern, sowie die Eigenschaften der Wärterinnen des Kindes für seine Erziehung von hoher Bedeutung sind. Alle diese Dinge machen aber ihren Einfluß vom ersten Tage an geltend, ohne daß (in den meisten Fällen wenigstens) die Mutter im Geringsten etwas daran zu ändern vermöchte. Ebenso wenig hängt auch von ihr die Nation oder Religion ab, in der sie aufgewachsen und erzogen ist, und das Höchste, dessen sie fähig sein kann, ist: eine ächte hohe Bildung des Geistes und Herzens zu erwerben, durch die sie dann im Stande ist, sich über alle nationalen und religiösen Vorurtheile zu erheben und ihrem Kinde ein Mutter edler, uneigennütziger Menschenfreundlichkeit zu sein.

Halten wir es also fest: die Erziehung wird durch die tausendfachen äußeren Eindrücke bewirkt, denen das Kind von früh an ausgesetzt ist und die keineswegs von der Mutter geschaffen oder durch ihren Willen bestimmt werden können; wenn wir auch trotzdem nicht bestreiten wollen, daß die Wesenheit und das ganze Betragen derselben, neben allen übrigen Einflüssen, sehr wichtig für ihr Kind sein müssen. Ja, es ist sogar unbestreitbar, daß ihr Charakter und ihre Befinnung oft mit der Zeit eine solche Gewalt über das junge Geschöpf erlangen, daß dadurch seine ganze Entwicklung für immer bestimmt wird, und das zwar vielleicht, ohne es ihrerseits eigentlich gewollt zu haben.

Behaupten wir also, daß die Erziehung des Kindes nie durch die Mutter allein bewirkt werden kann, so geben wir zugleich doch gern zu, daß sie häufig, nach und nach, einen großen Einfluß auf seine Entwicklung gewinnt, und daß folglich die Wichtigkeit ihres Denkens und Empfindens in dieser Hinsicht kaum hoch genug anzuschlagen ist. Gewiß ist, daß nur die höchstmögliche, gesunde, vernünftige Geistes- und Herzensbildung der Frau im Stande sein kann, ihrem Sprößlinge seine natürliche, herrliche Lieblichkeit und Unschuld zu bewahren, weil jede Ungerechtigkeit, deren sie sich schuldig machen möchte, sofort das glückliche Gleichgewicht seiner Naturanlagen stören würde und damit unberechenbaren Schaden anrichten müßte.

Sehen wir das kleine, zofige, kräftige Ding an, wie die Daseinsfreude ihm aus allen Zügen hervorlacht! — Sobald es weder Hunger noch Schmerzen leidet, und so lange es nicht zu sehr ermüdet ist, zeigen alle seine Bewegungen nur Lust und Leben, und es verlangt nichts, als — froh zu sein mit Andern. Jede Kleinigkeit erregt seine Neugierde, weil es ja seine angeborene Bestimmung ist, sich zu unterrichten; und so ergreift es Alles, was es packen kann, um es freilich wieder fallen zu lassen, sobald seine Aufmerksamkeit anderweitig erregt wird. Zugleich macht es alle möglichen Versuche, mit den Dingen, die ihm in die Hand kommen, irgend etwas anzustellen. Der Thätigkeitstrieb fängt an sich zu entwickeln, und zur selben Zeit verlangt es nach der Teilnahme Anderer. Das Kind strengt sich an, um zu klopfen, zu stoßen, zu scharren und zu krabben, da ihm der dadurch verursachte Lärm ein Vergnügen ist, als Beweis des Erfolges seiner Mühe. So schaut es sich nach der Mutter oder der Wärterin um und lacht sie an, damit sie sich mit ihm freuen sollen. Es will überhaupt Jedermann lachen machen und fröhlich sehen, und daher merkt es bald, was man von ihm verlangt, und thut sein Bestes, um seine Umgebung zufrieden zu stellen. Ueberhaupt zeigt sich des Menschen gesellige Anlage schon ganz früh, denn nichts scheut das Kleine so sehr als allein sein zu sollen. Es beschäftigt sich oft lange ohne alle Hilfe Anderer, aber es will von Zeit zu Zeit ein liebevolles Auge auf sich gerichtet sehen; und es hat mit diesem Verlangen sehr Recht, denn wie soll es sich weiter entwickeln, als durch den Verkehr mit Vorgesetzten? — und außerdem bedarf es immerfort der Aufsicht, weil ihm sonst doch leicht ein Unheil zustoßen könnte. Der Geselligkeitstrieb ist daher (ganz wie der Thätigkeitstrieb) als eine der besten Anlagen des Kindes zu betrachten; und was wären wir Alle, wenn diese beiden lebhaften Triebe sich (trotz vielfacher Unterdrückung) nicht immer wieder geltend gemacht hätten? (Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen

Bundesrätlicher Entscheid. Die Regierung von Appenzell J.-Rh. verweigerte seiner Zeit einer Wittve ein Wirtschaftspatent aus dem einzigen Grund, weil sie ein allein stehendes Frauenzimmer sei. Der Bundesrath hat diesen Standpunkt als unzulässig erklärt. Die Kantone seien zwar befugt, die Ertheilung eines Wirtschaftspatentes von sehr strengen Voraussetzungen hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften der Bewerber abhängig zu machen. Eine Bestimmung aber, welche im Allgemeinen jede „alleinstehende Frauensperson“ von der Wirtschaftsführung ausschließt, rechtfertige sich auch nach dem strengsten Maßstabe der persönlichen Qualifikation nicht und könne auch nicht als „durch das öffentliche Wohl gefordert“ betrachtet werden.

Wir haben seiner Zeit diese Verweigerung des Wirtschaftspatentes von Seite der inner-rhodischen Regierung tadelnd ausgesprochen und freuen uns, nun zu sehen, daß der Bundesrath seinerseits die Frau als ebenbürtigen Menschen betrachtet und an Rechten dem Manne gleichstellt.

Kochkurse auf dem Lande. Unter dieser Rubrik bringen die „Bernischen Blätter für Landwirtschaft“ eine Korrespondenz, die wir mit ganz besonderer Verriedigung im Auszug hier reproduzieren. Wir betonten immer und immer wieder, daß die bestehenden Kochschulen und Kochkurse den eigentlichen Bedürfnissen des Volkes zu wenig Rechnung tragen. Gleichzeitig erklärten wir uns diese Thatsache aus dem Umstande, daß fast überall die Einrichtung und Anordnung solcher Anstalten in der Hand von Männern liege. Heute haben wir nun alle Ursache, das Gegenteil zu konstatieren. Der landwirthschaftliche Verein Schloßhalde anerkennt den Uebelstand, daß für die arbeitende Klasse mit den bestehenden Kochschulen und Kochkursen nichts ganz Zweckmäßiges geschaffen sei, und diese wackeren Männer beschließen, Wanderkochkurse der einfachsten Art für die Dörfer zu organisieren, welche die weibliche Landbevölkerung anleitet, ohne größeren Geldeaufwand, durch rationelleren Verbrauch der Kochwaaren und durch geschickteres Kochen eine kräftigere, mannigfaltigere Kost, hauptsächlich bessere Suppen, bessere Verwerthung von Gemüsen, Milch, Mehl, Obst und Fleisch erzeugen zu können. Ein herzliches Glück! diesem ächt volksthümlichen Unternehmen und Ehre und Dank denjenigen edlen Männern, die so klar das Bedürfnis erkennen und möglichst reich zu verwirklichen trachten! *Macht's nach!*

Die Gesamtzahl der Studirenden an der Universität in Zürich beträgt 508, davon gehören 66 dem weiblichen Geschlechte an (44 Medizinerinnen und 22 Studirende der philosophischen Fakultät.) Von diesen 508 Zimmatrikulierten sind 175 Angehörige des Kantons Zürich, 185 Schweizer anderer Kantone und 148 Ausländer. Ein vielbedeutendes Zeichen ist die Thatsache, daß von den 44 studirenden Damen der medizinischen Fakultät nicht weniger als 10 Töchter unseres Vaterlandes sind (6 Zürcherinnen und 4 Schweizerinnen anderer Kantone). Vor 23 Jahren wurde an dortiger Universität zum ersten Male eine Studentin gesehen.

Für Küche und Haus

Brennspiritus. Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß der neue Brennspiritus beim Gebrauche einen ganz abscheulichen, sogar Uebelkeit und Ohnmachtsanfälle hervorrufenden Geruch verbreitet. Wir mahnten deshalb die Aerzte und Gesundheitskommissionen zum

Aufsehen. Es ist nun erwiesen, daß die theerhaltige Substanz, mit welcher der Brennspiritus zum Zweck der Denaturierung versetzt wird, Dämpfe entwickelt, die an Schädlichkeit dem so oft den Tod bringenden Kohlenoxydgas nichts nachgeben. Es ist nun bald gesagt, den Brennspiritus nicht in Wohn- und Schlafzimmern zu benutzen. Was muß aber bei dieser grimmig kalten Winterzeit die sich ohne Pflege behelfende Wöchnerin von einem solchen Rathe halten und wie muß es der arme Kranke machen, der bis jetzt ohne Bedienung auskommen und sich im Bette liegend sein Süppchen oder seinen Thee erwärmen konnte? Der Begüterte, der sich bedienen lassen kann, empfindet diese ungesunde Neuerung weniger, aber der Arme muß diese Schädlichkeit auf seine Kranken und Säuglinge einwirken lassen, weil er sich nicht anders helfen kann. Darum noch einmal, Aerzte, Gesundheitskommissionen und andere wohlthätende Männer — vor! Nicht nur um die erwiesene Schädlichkeit zu konstatieren, sondern um die nöthige Abhilfe zu schaffen.

Die Elektrizität im Haushaltungsdienste. Das Märchen vom „Tischlein, deck' dich“ hat in jüngster Zeit eine praktische Ausführung erfahren, aber nicht wieder in der bekannten Weise, daß eine gedeckte Tafel durch eine Oeffnung im Fußboden und mittelst Aufzugs nach dem Speisesaal befördert wird. Für die fragliche Einrichtung, die, wie das Patentbureau von Richard Viders in Görtitz mittheilt, bei einem Gastmahle beim Erfinder Gaston Menier in Paris kürzlich zum ersten Male zur Verwendung gelangt ist, bedient man sich der elektrischen Kraft. Rings um die Speisetafel, so zwar, daß der Speisende nicht genirt wird, aber auch nahe genug zum Erreichen, ist ein Schienenpaar gelegt, welches auf zierlichen Füßen so hoch über der Tafel angeordnet ist, daß unter ihm zur Aufstellung von Schüsseln, Tellern und dergleichen genügend Raum verbleibt und überhaupt die Bequemlichkeit beim Speisen in keiner Weise beeinträchtigt wird. Die Schienen gehen über die Tafel hinaus bis zur nächsten Wand und münden dort in einen zweckentsprechend angelegten Tunnel. Die Ueberbrückungsschienen zwischen Tafel und Tunnel sind, um den Verkehr vor und nach der Tafel nicht zu verhindern, aufklappbar. Beim Beginn der Tafel erscheinen durch den Tunnel zwei, drei oder mehr, je nachdem wie viel Speisen zu dem betreffenden Gange gehören, aneinandergehuppelte kleine Wagen, auf denen je eine elegante Platte mit den den ersten Gang enthaltenden Schüsseln ruht. Diese Wagen, von denen der eine den Motor trägt, welcher durch zwei zwischen den Laufschienen angebrachte, isolirte und mit den Akkumulatoren in Verbindung stehende Kontaktchienen seine treibende Kraft empfängt, fahren nun auf den Schienen dahin, können indes mittelst einer Schaltvorrichtung beliebig zum Anhalten und alsdann zum Weiterfahren veranlaßt werden. Jeder Gast kann also aus den Schüsseln seinen Bedarf bequem entnehmen und die Wagen weiter passieren lassen, bis sie der nächste Gast wieder zum Anhalten veranlaßt. Nachdem die Wagen die ganze Tafelrunde passiert haben, verschwinden sie durch den Tunnel ebenso schnell und geräuschlos, wie sie gekommen, um beim nächsten Gang, anderweitig beladen, wieder zu erscheinen. Natürlich können sie auch für den Fall, daß eine Speise nochmals verlangt wird, durch ein Telegraphenzeichen leicht und schnell herbeigezaubert werden.

Briefkasten der Expedition.

Zur Notiz. Wir werden uns erlauben, nächste Woche mit Nummer 3 der „Schweizer Frauen-Zeitung“ den Abonnementsbetrag für das erste Halbjahr 1888 mit Fr. 3. — per Postnachnahme zu erheben und bitten um gef. Einsendung.

Der Vorrath an

Einbanddecken

ist momentan vergriffen. Die Ueuanfertigung wird mit möglichster Beförderung besorgt. Die geehrten Bestellerinnen werden um freundliche Nachsicht gebeten.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

(Fortsetzung.)



Wer aber war diese Brambel? Die Tochter des „Italiener Spenglers“. Nicht zwar, daß dieser aus dem Lande, „wo die Goldborangen blühen“, gebürtig, vielmehr war er urthiger Dorfleute Kind gewesen und der Beiname bloß deshalb entstanden, weil er von seiner langjährigen Wanderschaft als Spenglergeselle ein junges Weibchen von jenseits den Alpen mit nach Hause brachte, ein höchst lebhaftes kleines Ding, das beinahe kein deutsches Wort verstand, dafür aber reizend schön zu nennen war, sofern man von dem mächtigen rabenschwarzen Kraushaar und den seltsamen großen dunkeln Augen absehen wollte. Im Uebrigen vernahm man von dem jungen Ehepaar nicht viel, denn es bewohnte ein abgelegenes Häuschen am Ziegelrain, in welchem der junge Mann sein Handwerk betrieb und das Frauen Teppiche wickte und Netze strickte. Ach, mit einem solchen Netze wird die kleine südländliche Heze wohl auch den Spengler gefangen haben, dachte manch' eine Dorfschöne, die ihr den schmucken und geschickten Mann nicht gönnen mochte.

Nach Jahr und Tag genas die „Italienerin“ eines Kindes. Sie selbst aber — eines kalten Wintermorgens machte die Kunde im Dorfe die Kunde, sie sei gestorben, gestorben am Wochenbettnervenfieber. Natürlich wagte sich Niemand in das Haus, in welches eine solche gefährliche Krankheit — man gedachte bloß der Benennung „Nervenfieber“ — eingetreten war. Und als man den Spengler bleichen, verstörten Angesichtes hinter dem Sarge einherwanken sah, da fühlte manch' ein Mädchenherz sich von tiefem Mitleiden angewandelt, manch' eines auch dachte insgeheim: er wird sich mit der Zeit und bei einigem Umsehen zu trösten wissen, sich trösten lassen.

Allein der Spengler wollte weder sich umsehen, noch sich trösten lassen. Er, den man sonst je den zweiten, dritten Tag mit seinen Blechwaaren, neuen oder gekliffen, emsig den Kundenhäufen nachgehen gesehen, nun schien er sich völlig in sein Häuschen begraben zu haben, nicht einmal das gewohnte Hämmer und Klumpen vom Ziegelrain her war mehr zu vernehmen. Und Leute, die ihre Neugierde nicht länger zu bezähmen gewußt und sich unter diesem oder jenem Vorwande Eingang in das Spenglerhäuschen verschafft hatten, brachten den Bericht, daß der Mann, statt zu arbeiten, müßig und vor sich hinbrütend an der Wiege seines Kindes sitze, oder auch das Wärmlein, in ein Deckchen gehüllt, auf seinen Knien halte und auf alle Fragen bloß kurzen verworrenen Bescheid gebe und dabei kaum aufblicke und das Aussehen eines von Krankheit oder gar von Wahnsinn Ergriffenen biete.

Wahnsinn — ja, das mußte es sein. Denn die Häuslerin, Kräutlerisibeth genannt, konnte es hören bei Tag und bei Nacht, wie der Spengler zu dem Kinde allerhand närrisches Zeug schwatzte, um dann wieder die Verstorbene leise und zärtlich, laut und jammervoll bei ihrem Namen „Julietta“ zu rufen, als könnte er sie damit aus ihrem Grabe auferwecken.

Kein Zweifel daher, die Italienerin hatte es ihm vor ihrem Tode noch „angethan“. Und man erinnerte sich, sie bei Lebzeiten höchst selten in der Kirche gesehen zu haben und, wenn dies geschehen, bloß hinten im Eingang und ohne das Roster in der Hand. Also mußte sie eine Heckerin, ja wenn nicht gar eine Heze gewesen sein — wie dumm, daß man sie in geweihte Erde begraben, so vorschnell und ohne nähern „Untersuch“!

Ihm freilich, nämlich dem Spengler selbst, ward eine ganz andere Bestattung zu Theil. Denn nachdem sein Kind erkrankt und im Starrkrampf dalag wie todt, da ging er, von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, sich ein Leid anzuthun Und in der Kirchhofecke, der für solche Fälle reservirten, wurde eine Grube gegraben an die acht Fuß tief und die Leiche hineingeworfen, ohne Sang und Klang.

Das Kind aber war nicht todt; vielmehr kam es bei dem Rütteln und Reiben, das die Häuslerin Lisbeth auf dessen Wiederbelebung verwandte, wieder

ordentlich zu sich und that mit der Zeit einen starken Hunger kund, so daß die Pflegerin in arge Verlegenheit gerieth, wie sie jenen stillen sollte. War doch ihr Geistesinn am Vergalten und sie selbst zu arm, um den Milchbedarf für das genesende schreiende Erdwürmlein aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Und der Gemeindeammann, an welchen sie sich in dieser ihrer Verlegenheit wandte, brummte verdroffen: Daß nach all' der Schand', den die Alten einer ehrsamem Gemeinde bereitet, das Junge uns noch in Unkosten verlegen muß! Ist's ein Bub' oder ein Mädchen?

Es war ein Mädchen. Es war, bei früher Kindheit schon, das Ebenbild seiner so frühzeitig dahingegangenen Mutter: das schmale, ovale Gesichtchen, das feine Näschen, der kleine Mund, die großen, dunkeln Augen und die bläuliche Gesichtsfarbe. Und auf dem Häuplein sproßte es rabenschwarz und die Härlein kräufelten sich, so sehr die alte Kräutlerisibeth sich auch anstrengte, dieselben glatt zu bürfen und zu kämmen. Die Lisbeth, Wittve und kinderlos, gewann die äußerst muntere Kleine herzlich lieb, mit ihrem zahlosen Munde und ihrer heisern Stimme sang sie ihr all' die Liedlein vor, die ihr aus ihrer eigenen Jugendzeit im Gedächtniß geblieben; sie schleppte das Kind beim Beeren- und Kräutlerammeln mit sich in den Wald; sie trug es bei ihrem Hausirhandel auf dem Rücken von Haus zu Haus, sogar nach dem nahen Städtchen hin. Und als sie plötzlich krank wurde und starb — ihr letzter Blick, ihre mühsam hervorbringende Thräne galt dem Kinde, das sie lieben gelernt hatte, als wäre es ihr eigen gewesen; ihr letztes Vallen war ein letzter Segensspruch, ein frommes: „Whit Gott!“

So war denn die Kleine zum zweiten Male mütterlos geworden, mußte zum zweiten Male fremden Leuten und auf Rechnung der Spendkasse in Pflege gegeben werden und zwar nicht ohne erhebliche Unkosten; denn es war nicht leicht, das Kind solcher unmüthlicher Eltern unterzubringen. Und die Dorfwächterin, die sich schließlich seiner oder vielmehr des ausgelegten Pflegegeldes erbarmte, fand es für notwendig, den Spendvogt auch nach dem Taufnamen des ihr anvertrauten Pfleglings zu fragen. Und siehe da, die aufgeweckte Kleine wußte bessern Bescheid, als jener, „Julietta!“ rief sie lächelnd. Doch der fremdländische „heidnische“ Name wollte der Wächterin nicht behagen. Ich würde es vorziehen, meinte sie, des abentheuerlich schwarzen Haares und der sonnenverbrannten Gesichtsfarbe wegen sie „Brambel“ *) zu nennen.

Brambel — der Name blieb haften. Und die kleine Inhaberin desselben bekam in ihrem neuen Pflegehause wenig Gutes zu genießen, dafür aber viele unverbundene Kränkungen auszustehen. Denn die Wächterin besaß außer einem dem Müßiggang und der Trunksucht ergebenen Manne noch eine Schaar eigener hungeriger Kinder, die scheelen Blickes die Eindringlin betrachteten, die sich ersrecht hatte, sich mit ihnen in das ohnehin kärgliche Brod, oder, sagen wir lieber, in die wenigen gefotternen Kartoffeln zu theilen, und ihr diese vermeintliche Unverschämtheit durch Feindschaft und allerhand Bosheiten reichlich vergalteten.

Als die Brambel schulpflichtig geworden, trat in ihren äußern Verhältnissen abermals eine wichtige Veränderung ein. Es war nämlich die Frau Spendvogtin selbst, die, freilich gegen ein bedeutend herabgemindertem Pflegegeld, sich ihrer annahm. Ihr erstes Geschäft als Pflegemutter bestand darin, daß sie zur Scheere griff und das üppige und unentwirrbare Kraushaar der Brambel so knapp als möglich vom Haupte trennte und es voller Eitel auf den Rehrichtbaufen warf, alldio die Staare und Sperlinge sich um dasselbe stritten, um damit ihre Nestlein auszufüllern. Die Kleine selbst war der ihr gewordenen Kopftlastigkeit ordentlich froh, desgleichen über der ihr geschehenen Veränderung überhaupt, bekam sie doch an des Spendvogts Tisch genugsam zu essen; das erste Mal in ihrem Leben, so dünkte sie, durfte sie sich ordentlich sättigen, ohne dafür Vorwürfe oder Schläge befürchten zu müssen. Zugleich

mit dem Hungern war es aber auch mit dem Müßiggang und Spielen vorbei und begannen die Tage der Arbeit. Zwischen den Schulstunden, des Morgens früh, zur Mittagszeit und des Abends bis in die tiefe Nacht hinein hatte sie das kleine Kind ihrer Pflegemutter zu hüten und zu besorgen, die Stuben zu kehren, das Geschirz zu spülen, die Schuhe der Hausangehörigen zu reinigen, die Küche mit Scheitholz und Wasser zu versorgen, sowie hundert andere dienflische Obliegenheiten, sogar solche, die für ihr Alter beinahe über ihre Kräfte gingen, zu verrichten und bei dem geringsten Veräumniß harte Scheltworte und Züchtigungen entgegen zu nehmen. Brambel hier! Brambel dort! so klang es von Morgens bis Abends aus diesem oder jenem Munde, oft sollte sie sich an zwei, drei Orte zugleich verfügen. Und hatte sie des Tages über an Arbeit das Mögliche geleistet, so bekam sie des Abends gleichwohl zu wissen, daß sie das nichtsmüthigste Geschöpf der Welt und nicht werth sei, die geschenkten (ausgetretenen) Schuhe und das (fadenscheinige und arg geflickte) Wollröcklein zu tragen. Brambel trug Vorwürfe und Scheltworte ohne Widerrede und mit großer Geduld, denn — sie bekam ja genug zu essen und konnte sich eines ordentlichen Bettes erfreuen.

Zu der Schule erwies sie sich als die unstrittig befähigste und fleißigste unter allen ihren Klassenge nossen und war in Folge dessen bis zu oberst, nämlich an die Seite des Anmannstöchtleins, das den Platz ex officio inne hatte, vorgerückt. Freilich konnte die Frau Anmannin es nicht wohl dulden, daß ihr Mädchen in solch' niedriger Nachbarschaft verharren sollte, weshalb die Brambel um einige Blöße zurückversetzt werden mußte. Geschaß in der Klasse etwas Ungeziemendes, das die Aufmerksamkeit des Lehrers erregte, immer war es die Brambel, die es verübt haben mußte und als Sünderböcklein vorgehoben wurde. Und war die Schule aus und hatten die Buben zum Empfangen der herausretrenden Mädchen die Schneeballen eiligst gerecht gefertigt, so erscholl auch gleich die Losung: Auf sie, die Brambel! Heh, Heh! Und gut, daß die Brambel so außerordentlich flinke Beine besaß, die sie schnellstens aus dem Bereiche des ihr zugeordneten Bombardements und übermüthiger Verfolgung zu bringen vermochten.

(Fortsetzung folgt.)



Fragen.

Frage 812: Nach erfolgter Beendigung meiner Lehrzeit als Kleidermacherin fühle ich mich im Maschinen- und Zuschneiden noch sehr unsicher, so daß ich fast den Muth nicht finde, gute Kundschäft anzunehmen. Würde nun für meinen Fall das Erlernen der Sherman'schen Methode passend sein und wäre es möglich, sich nur zwei Tage in der Woche diesem Zwecke zu widmen? A. M. in S.

Frage 813: Mit welchem Material dichtet man am besten schlecht schließende Fenster?

Frage 814: Bei vollkommen gesundem Körper vermag ich Nachts sehr lange nicht einzuschlafen. Gibt es vielleicht ein unschädliches, schlafmachendes Mittel?

Frage 815: Wie bekämpft man am besten den fortgesetzten Auerwillen eines Kindes gegen gewisse Speisen?

Antworten.

Auf Frage 808: Eine gut konstruirte Auswindmaschine (eine solche mit weichen Walzen) schon die Wäsche ganz bedeutend und deren Gebrauch empfiehlt sich auch aus Gründen der Ersparniß an Zeit und Kraft auf's lebhafteste.

Auf Frage 809: Ein öffentlicher Abort, der durch seine Ausdünstung der Umgebung lästig wird, sollte nicht gebudelt werden müssen. Wenn die pflichtige Stelle nicht für ausreichende, gründliche Desinfektion und Bindung der aufsteigenden Gase zu sorgen vermag, so ist eine Beschwerde am Plage.

Auf Frage 810: Wenden Sie sich an Herrn Lehrer Kern in St. Margrethen.

Auf Frage 810: Die geehrte Fragestellerin wird um Einfindung ihrer Adresse gebeten. Ein glücklich Gesehelter möchte ihr gerne privat die nöthigen Mittheilungen machen.

Auf Frage 811: Rationelle Hautpflege, Bäder, Einwicklungen, Massage würde mit Erfolg angewendet werden. Wer mit solcher Behandlung nicht selbst vertraut ist, wendet sich am besten an eine sich derselben widmenden Anstalt.

*) Brombeere.

Allerlei Menschen.

Plaudereien von H. B.

I.

Eine gute Frau.

Welche ist wahrhaft eine gute Frau? Die Ansichten hierüber sind oft sehr auseinandergehend. Eigenthümlicher- weise sehen die meisten Leute Güte und Schwäche miteinan- der auf einen Schild, Kraft und Energie hingegen un- zertrennlich mit Schärfe, Herrschsucht und einer bösen Zunge auf den andern. Eine in Wahrheit gute Frau aber ist nie schwach, sondern stark; sie gibt nicht nach, sie wonkt keinen Finger breit, wenn sie glaubt, auf dem rechten Flecke zu stehen und das Gute zu vertheidigen zu können, sie kriecht nicht in den Staub vor Schlichtigkeit, Eitelkeit und Hohl- heit, sie kämpft manhaft gegen Unheil und Unglück, wenn es gilt, ihre Liebsten zu schützen, ihnen das Glück zu er- ringen. Und diejenige können wir deshalb nicht gut nennen, die schwach ist gegenüber Anderer Schwächen, die nachlässig zuhört, wo sie vielmehr tapfer sich zur Wehre setzen sollte, deren einzige Waffe nur Thränen sind und Seufzen, die leidet und duldet und schweigt zu Schlichtigkeit und Un- recht und die vor lauter Demuth nicht aufrecht zu stehen vermag an dem Plaz, an dem sie vom Schicksal ist hin- gestellt worden.

Ich habe eine Jugendfreundin, sie heißt Emilie. Wer sie aber früher gekannt, wie sie noch jung und froh war, und sie jetzt wieder sähe, der würde sie nimmermehr er- kennen. Aus dem schönen, blühenden Mädchen ist eine Zammereckheit geworden, die sich nur noch mühsam und beinahe mit Widerwillen mit ihrem Dasein abzufinden scheint. Käst man sich etwas von ihren Schicksalen er- zählen, so wundert man sich freilich nicht mehr, daß sie so mitgenommen aussieht, denn sie hat außerordentlich viel Krübes und Schweres erduldet, und so ist die erste Regung eines Jeden gegenüber der unglücklichen Frau wohl stets Mitleid und herzliche Theilnahme. Der emp- fangene trübe Eindruck mag einen auch noch einige Zeit verfolgen, dann aber fragt sich vielleicht doch der Eine oder Andere, ob die von der armen Emilie erlebten Ge- schichte wirklich ein solches Schicksal, eine solche Muth- losigkeit rechtfertigen; er entrollt in seinem Gedanten manch' anderes Dasein, das ihm bekannt ist und das, von Außen betrachtet, nicht sonnenig sich darstellt; er setzt die Bilder nebeneinander, mißt und vergleicht und schließlich jagt er sich halb ungeduldig: Diese Frau ist doch zum großen Theil selbst schuld daran, daß sie nie keinen Frieden und keine Freude gehabt hat im Leben, sie hätte wenigstens den Versuch machen sollen, den Kampf aufzunehmen gegen die feindlichen Mächte, die sie umringten, die sie und da die Hand erhoben, wenn man sie plündern und ausziehen wollte — sie ist eben allzu gut gewesen! Segen wir hinzu: sie ist zu schwach gewesen! Dadurch ist ihre Güte ihr und Andern zum Unheil und an und für sich zum Unrecht geworden.

Das Unglück fing an, als sich Emilie verlobte, das heißt, damals sah es noch wie die helllichte Glückseligkeit aus. Der strahlenden, in Freudenthränen schimmernden Braut nach zu glauben, wäre noch nie eine solche Liebesfülle von Glück und Wonne über das Haupt eines Weibes aus- gegossen gewesen, wie über ihr eigenes unwürdiges; eben- so hätte noch nie ein solcher Engel von einem Menschen je gelebt, wie ihr Karl einer war. Wohl ist es ganz recht, wenn eine Braut, die ihre gebotene Liebe als nearhohes Gemüthsgeheim in Demuth empfängt, und wenn eine nicht von voreherein denken mag, sie bekomme den aller- besten Mann auf Erden, so lernt sie nimmermehr das schönste, bräutliche Glück kennen. Aber die Demuth be- dingt nicht, daß das Weib vor dem Manne, der ein Mensch ist gleich ihm, die Kniee beuge wie vor einem Gott, und diejenige Liebe ist auch nicht die rechte, die einem den Blick so unklar macht, daß man nicht mehr das Recht vom Un- recht zu unterscheiden vermag. Die Ehe soll sein eine Schule, heißt es, wobei jeder Theil lernen und lehren soll zugleich. Die Frau soll die guten Eigenschaften ihres Mannes ohne Rückhalt anerkennen und sich an denselben emporheben zu eigener Vervollkommnung, aber die Fehler und die Schwächen darf sie in ihm ebenfalls sehen, und es ist ihre Pflicht, solche durch Klugheit, Sanftmuth und Liebe zu bessern und zu tilgen suchen.

Meine arme Emilie sah die Ehe anders auf. Sie warf sich gleich zu Anfang ihrem Karl zu Füßen, wie eine Skavin ihrem Herrn und Meister, und von diesem niedrigen Standpunkt aus sah sie hinauf zu den Wolken, auf denen ihr Erformer, über allen Erdenscheitern erhaben, thronte. Das Unglück für sie nun war, daß ihr Mann dies Verhältnis ebenfalls als das richtige anerkannte, daß ihm seine Rolle als Halbott so gut gefiel, daß er sie nicht mehr aufgeben wollte und nie einen Versuch machte, sein junges Weib aus dieser kranken Stellung aufzurichten, daß er im Gegentheil je länger je mehr Emilie's Demuth sich zu Nutzen machte und ihre Hingebung ausbeutete.

So zog sich Emilie aus eigener Schuld einen Thrammen groß, noch mehr, sie erzog, ohne daß sie es wollte und wußte, ihren Mann allmählig zu einem schlechten, lächer- lichen Menschen. Als sie ihn heirathete, war derselbe — so wenigstens machte er mir den Eindruck — noch ein völlig unferiger, unreifer Mensch, der die Gährungsperiode der ersten Jugend kaum hinter sich abgeschloffen hatte. Democh geht mir der Mann, denn er hatte etwas nicht ganz Ge- wöhnliches in seinem Wesen. Er schien ideale Bestrebungen und mancherlei Fähigkeiten zu haben, ja, ich möchte be- haupten, daß, wenn derselbe in gute Hände gekommen,

vielleicht eine andere Frau zur Seite gehabt, die mit weisem Sinn die unsicher hin- und herstreifenden Elemente in feste Bahnen geleitet, ein tüchtiger Mensch, ein nützlich Mitglied der Gesellschaft aus ihm geworden wäre. Emilie aber, sie, die ihn am besten hätte erkennen können, sah an ihm nur die glänzende Außenheit; diese war es, die sie blendete, sie anzog und sie eigenthümlich festhielt, daß sie über der schillernden Schale den Kern vergaß und auf diese Schale noch stolz war, als längst der Kern faul und verdorben war.

Dadurch, daß sie Alles bedingungslos bewunderte und guthieß, was er that und sagte, weckte sie eine grenzen- lose Eitelkeit und Selbstsucht in dem jungen Manne. Er glaubte sich Alles erlaubt, er hob sich eigennützig über die Grenzen der nüchternen Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit hinaus, einzig aus dem Grunde, weil es ihm so gefiel und ihm Niemand eine Schranke zog. Weil er wußte, daß er an seiner Frau stets eine andächtige, gläubige Zuhörerin hatte, berichtete er ihr mit Vorliebe von seinen Thaten, und sah er dann das Auge Emilie's in liebe- voller Bewunderung aufleuchten, so schwang er sich groß- thuerlich in immer interessanteren Erlebnisse und helden- muthigere Handlungen hinein, bis ihm diese übergeworfene Scheinmatur zu gewohnt wurde, daß er es nicht mehr für nötig erachtete, der vorgeführte edle Mensch in Wirklich- keit zu sein, wenn er ihn für gewisse Augen nur glänzend vorstellte.

So war von dem ideal angelegten, aber etwas schwachen und leichtsinnigen, jungen Manne bald nur noch ein Kom- diant übrig, nach Außen hin lebenswürdig, wenn er wollte, witzig, unterhaltend, schön und angenehm, nach Innen leer, faul, ohne wirklichen moralischen Halt in seinem Wesen.

Es ist schlimm, wenn die Frau nicht für ihren Mann sein zweites Gewissen vorstellt, und zwar sein feineres, zarteres, besonders empfindliches. Ein jedes der Gatten sollte dem andern das sein. Emilie's Mann hätte diesen Halt besonders nötig gehabt und gerade ihm ging er ganz ab. Er wußte, daß er sich vor seiner Gattin in keinem Fall zu fürchten brauchte, daß er im entscheidenden Augenblick nicht zu fragen hatte: Was wird sie dazu sagen? Wie wird sie's aufnehmen? Besser, sie wäre ihm hie und da als Rechenzempel erschienen, als daß sie ihm stets wieder den Friedenstuch geboten, wenn er sich Miß- thäter zu ihr zurückkehrte. — Er spielte, spielte mit Allem und Jedem, worauf er Hand legen konnte, mit dem Glauben, den Gütern seiner Nebenmenschen, mit der Liebe seines ihn anbetenden Weibes. Nichts war ihm heilig genug, daß er es nicht anstufte. Nachdem sein eigen halb und Gut dahin war, mußte Emilie bei Eltern und Verwandten für ihn betteln gehen. Sie that es willig, weil sie ihn wirklich für das arme Opfer hielt, als welches er sich ihr dargestellt; böswillige Anschläge Anderer hatten ihn in's Unglück gebracht. Sie glaubte dies, und man glaubte auch ihr und gab der für ihren Gatten lebenden Frau. Später mußten neue Mittel hergeschafft werden. Gute Freunde wurden abgezogen, die besonders leichtgläubigen zuerst. Nicht diente es den Mann, so leichsinnig fremdes Gut auf die Waagschale seiner lustigen Unternehmungen zu legen, und seine Familie, seine Bekannten, Eines um das Andere an Erwerb und Besitzthum zu bringen. Im Gegentheil, es schmeichelt seiner Eitelkeit, daß seine persönliche Lebens- wirksamkeit Andere vermochte, sich für ihn zu opfern. Als gutwillig nichts mehr aus seiner Umgebung herauszubringen war, schritt der Mann nothgedrungen weiter und von trügerischen Vorpiegelungen, hohlen Versprechungen kam er zu wirk- lichen Betrügereien und unlauteren Handlungen. Die Haupt- sache für ihn war, nur festsitzend den Leuten eine glänzende Außenseite herbeizuführen zu können, den großen Herrn zu spielen und mit Summen um sich zu werfen, die Andere nur vom Hörensagen kannten. (Schluß folgt.)



Die uns in so reichem Maße zugekommenen herz- lichen Glückwünsche zum Jahreswechsel aus der Heimat und Fremde erwidern und verdanken wir auf's Ver- läßlichste. Das Bewußtsein, daß Viele unsere Bestrebungen gutheißen und unterstützen, wirkt stets erfrischend und be- lebend auf die eigene Arbeitskraft. Bei so viel freund- licher und aufrichtiger Anerkennung, die Jahr für Jahr sich stets wiederholt, ist es wahrlich keine große Kunst, seinen Grundsatzen getreu und frischen Muthes zu bleiben. Auf gelegnetes Zusammenwirken denn auch in Zukunft und ein warmes „Grüß Gott!“

Hrl. A. S. in Ch. de M. p. P. Wer an Fuß- schweiß leidet, trägt am besten nur wollene Strümpfe, die zudem täglich gewechselt werden müssen. Ebenso sollen die Füße Morgens und Abends kalt gewaschen und, wenn sie vom fortgesetzten Schweiße blöde und empfindlich ge- worden sind, mit Brantwein eingerieben werden. — Das fleißige Waschen des Kopfes mit Brenneiswasser ist ein altbewährtes Mittel zur Verhinderung des Haarwuchses. Ihrem Bunde Nr. 3 wird seiner Zeit mit Vergnügen entsprochen werden.

Emil Schätti in Baden. Herzlichen Dank für die freundliche Sendung, die uns hauptsächlich um Deiner selbst willen ganz besonders erfreut hat. Da schaut aus jeder Zeile des gutgeschriebenen Briefchens der Ordnungssinn und der kleine Sammler hat so hübsch fortirt und sach- gerecht verpackt, daß nach Allem auf eine gute Charakter- eigenschaft geschlossen werden kann. Danke Deiner lieben Mutter, die Dich jedenfalls schon von klein auf zur Ge-

naütigkeit und Ordnungsliebe erzogen hat. Sie hat Dir damit einen Empfehlungsbrief in's Leben mitgegeben, der Dir alle Thüren öffnet. Wollten doch alle Kinder, welche ihre Eltern lieb haben, bedenken, wie nach ihrem eigenen Benehmen die Eltern beurtheilt werden. So wurde von der Frau eines Mannes viel Böses gesprochen, der sich für die Stelle als Abwart eines öffentlichen Gebäudes gemeldet hatte. Die süße Nachrede der Frau wegen, die unter Anderem auch sehr unordentlich gescholten wurde, hielt den Direktor ab, dem sonst sehr tüchtigen Bewerber die Stelle zu übertragen. Der Zufall nun brachte es mit sich, daß der neunjährige Knabe des Bewerbers bei Be- kannten des Direktors für einige Tage zu Gast war. Und diese Bekannten boten nun ihren ganzen Einfluß auf, daß dem Manne die Stelle zugesprochen werde. In dieser Fürsprache war allein und ohne daß er es wußte, der kleine Knabe schuld. Die nachsehende Hausfrau hatte das Zimmer des Knaben am frühen Morgen in so tabellosem Zustand angetroffen, das Bett aufgeschüttelt, die Decken zum Lüften zurückgeschlagen, das Nachthemd exakt zu- sammengelegt, die Waschtücher aufgehängt, den Kamm gereinigt und am Orte, so daß sie im Inneren zer- zert wurde, es könne nur die unermüdete Achsamkeit und Sorgfalt einer ordnungsliebenden Mutter dem Kinde solche Gewohnheiten beigebracht haben. Kurz, der Mann erhielt die so sehr erwünschte Stelle und der Direktor hatte seinen Einfluß niemals zu bereuen. So hatte eines Kindes Benehmen der gegen die Mutter gerichteten Eile und Verleumdung die Spitze abgedrosen und es konnte Ursache werden von der ökonomischen Besserstellung seiner Eltern. — Ich habe Dir da ein Gedichtchen erzählt, das eigentlich in unsere, von Dir so freudig begrüßte Beilage „Für die junge Welt“ gehöre. „Für die junge Welt“ sehe ich bei Dir gut aufgehoben. Du wirst heftig für Deft hübsch geordnet das Jahr hindurch liegen haben, damit Mama selbe am Ende des Jahres für Dich kann ein- binden lassen.

Bachschiffen in D. Der junge Postbeamte war voll- kommen berechtigt, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Marken nicht auf der Rückseite, sondern an der Stirnseite der Briefe angeklebt werden müssen. Sollen denn die ohne- dies sehr beschäftigten Angestellten um der Marotte oder dem Eigennim junger Mädchen willen sich doppelte Arbeit machen müssen? Der junge Mann hat Ihnen mit dieser Bemerkung eine Belehrung gegeben, die Sie durchaus nicht gering schätzen dürfen. Vielleicht daß Ihre Frau Mutter von durch Sie verkehrt aufgeklebten Marken im Haushalte auch ein Wörtchen zu sprechen wüßte. Seien Sie also dem jungen Postbeamten nicht gram; es ist ja möglich, daß derselbe Ihnen die Mühe nur ertheilt hat, um — über- haupt eine Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zu sprechen.

Herrn Em. G. in B. Daß Sie sich blos aus Grün- den allgemeiner Menschlichkeit zu verheirathen wünschen, ist kaum denkbar, denn die reine Menschlichkeit will nicht durch äußere Schönheiten sich begeistern lassen, noch fragt sie nach Rang und Vermögen.

Frau Irma G. in E. Um die Kinder durch täg- liche warme Wäder nicht zu verwecheln, thut man gut, dem Bade eine kalte Liebergeugung oder eine ebenolche kräftige Abwajchung folgen zu lassen. Das beständige Waschen des Gesichtes mit warmem Wasser erschläfft die Haut und macht vor der Zeit alt.

B. J. 3. 10. Ihren Wünschen wurde gerne ent- sprochen.

Biesenblümchen am Wege. Das Dichten ist eine undantbare Arbeit, wenn kein Talent zum Vernehmen vorhanden ist. Die besten Gedanken kommen oft beim Strümpfessiden oder beim Waschen, veruchen Sie's einmal.

Frau W. B. in B. Gefrorenes Doh, Kofh, Kar- toffeln u. i. w. werden vor dem Gebrauche in kaltes Salz- wasser gelegt und so lange darin liegen gelassen, bis sich eine dünne Eiszkruste um die Früchte gebildet hat. Nach- her nimmt man sie aus dem Wasser und trocknet sie ab. Auch gefrorene Eier werden auf diese Weise aufgehoben.

Frau Bertha B. in S. Die im trockenen Salz aufbewahrten Eier, auch wenn sie zu den ganzen Winter aufbewahrt wurden, sind von frischgelegten in keiner Weise zu unterscheiden. Die Eier müssen aber frisch gelegt täg- lich dem Neste entnommen werden. Auch nur einen Tag bebrütete Eier halten sich nicht über den Winter.

Frankein J. S. in A. Es ist ganz gut, wenn die Fenster hie und da für einige Zeit völlig zufrieren. Ab- geschloffen von der Außenwelt muß man Einkehr halten in sich selbst und man kommt zur Einsicht, wie viel sie zu unserem Behagen beiträgt.

Herrn J. P. in B. Das fleißige Gurgeln mit Salz- wasser ist ein einfaches Mittel gegen Verchleimung im Dalse.

Hrn. Georg F. in B. Ihre Geschäftsempfehlung gehört in den Angelegenheit. Wenn Sie uns dagegen Ihr Fabrikat gern zur Prüfung überreichen, so sind wir bereit, unsere Ansicht darüber zu veröffentlichen.

In einem Pfarrhaus in einer größeren Schweizer- stadt findet eine Tochter aus guter Familie Gelegenheit, alle in einem guten Haushalt vorkommenden Arbeiten zu erlernen und auszuüben. Sorglichen Eltern als vorzüglich Gelegenheit bestens zu empfehlen. Auch ist bei einer einzelnen älteren Dame (trefflichen Haushälterin) durch Verheirathung des bisherigen, langjährigen Dienstmädchens Stelle als solches offen geworden. Bei anfänglichen Lohn Ge- legenheit, sich in pünktlicher, eogter Arbeit auszubilden und ein fremdliches Heim zu gewinnen. Guter Charakter unbedingt erforderlich und Eintritt innert kürzester Frist.

Inserate.

**Mündliche Auskunft über Inse-
rate gratis. Schriftliche An-
fragen können nur gegen Einsen-
dung von 10 Cts. in Frankomarken
beantwortet werden.**

14] In eine Doctors-Familie wird eine
im Kochen und allen übrigen Arbeiten
tüchtige, selbstständige **Magd** gesucht.
Gute Zeugnisse verlangt. — Briefe sind
poste restante **T. T. Luzern** zu senden.

Eine junge, gut erzogene und geschulte
Tochter sucht Stelle in einem Spezerei-
geschäft in **Zürich**, wo ihr Gelegenheit ge-
boten wäre, auch häusliche Arbeiten zu
verrichten. — Gefl. Offerten beliebe man
an **Marie Stoll** in **Glarus** zu richten. [5702

Stelle-Gesuch.

16] Eine achtbare Tochter, 19 Jahre
alt, welche bis dahin als Zimmerjungfer
thätig war, sucht auf 1. Mai Stelle als
Kammerzofe bei einer bessern Herr-
schaft auswärts; auch wäre erwünscht,
auf Reisen mitzugehen.

Offerten beliebe man gefälligst unter
Chiffre **S 5001 Z** an die Annoncen-Expe-
dition von **Hermann Streicher** in **Zürich**
zu senden.

Eine wohlgezogene Tochter von 21 Jahren,
welche Lingerie und Schneiderei er-
lernt hat, deutsch und französisch spricht,
wünscht sich in einem **exakten Weiss-
waren-** und wenn möglich **Verkaufs-
geschäft** zu plazieren. Der Eintritt könnte
auf Mitte Januar oder Anfang Februar
geschehen. — Gefl. Offerten sub **B 5699**
befördert die Expedition d. Bl. [5699

Eine christliche Tochter, die Kennt-
nisse der deutschen und französischen
Sprache besitzt, im Verkauf bewandert,
sowie an die Hausschäfte gewöhnt ist
und Liebe zu Kindern hat, sucht Anstel-
lung bei einer reformirten Familie.
Offerten sub **M. 5703** nimmt die Ex-
pedition d. Bl. entgegen. [5703

Eltern,

welche ihre Töchter in eine sehr gute
Pension plazieren wollen, können sich mit
aller Zuversicht an das Pensionat von
Mesdames Morard in **Corcelles bei Neuchâtel**
wenden. Es wird nebst Französisch auch
Englisch, Italienisch und Musikunterricht
erteilt. Nebenbei besteht ein gemüth-
liches Familienleben und sorgfältige Be-
handlung. — Prachtvolle Aussicht, grosser
Garten, gesunde Luft. — Vorzügliche
Empfehlungen. [15

Für Eltern.

Familien-Pension für junge, deutsch
sprechende Töchter. Anmüthige Gegend,
prächtiger Wohnsitz in der Nähe von
Waldungen, gesunde Luft, schöne Aus-
sicht. — Gute französische Lehrstunden,
mütterliche Fürsorge, bescheidene Preise.
Sich zu wenden an **Madame Lavarino-
Jahncke**, **Vernand-Signal**, **Romanel** sur
Lausanne. [5569



Das grosse **Bettfedern-
und Flaumlager** von
Meyer in **Reiden**
(Kt. Luzern) versendet
gegen Nachnahme gute
neue, gereinigte **Bett-
federn** franko, Verpak-
kung gratis, per Pfund
à 65 Rp., 90 Rp.,
Fr. 1. 10, 2. —, 2. 50, 3. 20 und 4. —;
Flaum à Fr. 3. 20, 4. 75, 5. 50, 6. — bis
10. —. Aufmerksam mache auf die flaum-
reiche **Entenfeder** à Fr. 2. —.
Dampfgereinigt, was von Seite
der Herren Aerzte schon längst und ein-
dringlich empfohlen wurde. [5491

Zu Geschenken geeignet!
5675] **Garantirte Taschenuhren.**
Fabrikpreise. — **Wecker** von **Fr. 5. 50**
an, franko. Vortheilhafte Bezugsquelle
für Wiederverkäufer. (M 6668 Z)
M. Stahl, Fabrikant, in **Neuchâtel**.

Buxkin, Halblein u. Kammgarn
für Herren- und Knabenkleider, à
Fr. 1. 75 per Elle oder Fr. 2. 95 per
Meter, garantirt reine Wolle, decati-
rirt und nadelfertig, ca. 140 cm.
breit, versenden direkt an Private
in einzelnen Metern, sowie ganzen
Stücken portofrei in's Haus [6-1
Oettinger & Co, Centralhof, **Zürich**.
P. S. Muster unserer reichhaltigen
Collectionen umgeh. franco.

Der Kooperativ-Konsum-Verein
— **Lausanne** —
liefert franko per Post und per Bahn für
die ganze Schweiz: **Aecht feinst weis-
sen oder gelben**

Waadtländer
Tafel-Bienen-Honig
zu **Fr. 1. 80** das Kilo. Versendung nach
allen Ländern. [5645

SPRÜNGLIS
leicht löslicher reiner
CACAO
Absolute Reinheit.
Vollständigste Löslichkeit.
Stark reduzierter Fettgehalt.
Grösste Ausgiebigkeit.

In allen bedeutenderen Conditoreien,
Spezereien etc. erhältlich. [5372

Sieben ist erschienen und zu haben in
Zürich bei **S. Höhr** auf Petershofstatt:
Haushaltbuch

von **A. Baldin**.
Ausgabe für 1888. Preis gebunden **Fr. 1. 50**.
5657] Dieses Rechnungsbuch, das in
keiner Haushaltung fehlen sollte, über-
trifft alle bisherigen Haushaltungsbücher
durch seine neue, höchst einfache, den
Gebrauch ausserordentlich erleichternde
Form, durch zweckdienliche Rechnungs-
titel etc. Es ist nicht auf das Kalender-
jahr beschränkt, sondern es kann ohne
Raumverlust an jedem Tage des Jahres
eingeführt und bis zur letzten Zeile be-
nützt werden.



Gebrüder Hug
Zürich
Filialen in **St. Gallen, Luzern, Basel,**
Strassburg, Konstanz.
Musikalien-Handlung.
Bedeutendstes Lager in der Schweiz
mit eigenem Zweiggeschäft in
Leipzig [5603
für schnellste Beschaffung fehlender Artikel.
Reichhaltige Auswahlendungen.
Musikalien-Abonnement
stets durch die neuest. Erscheinungen
der musikalischen Literatur ergänzt.
Versendung durch portofreipost-Abonnement.
Musik-Katalog (1040 Seiten stark).

Bernerleinwand
für Hemden, Leintücher, Kissenanzüge,
Tischtücher, Servietten, Taschentücher,
Hand- und Küchentücher etc. wird in
beliebigen Quantitäten abgegeben von
Walter Gyax, Fabrikant
5310] in **Bleienbach** bei **Langenthal**.
Muster stehen zu Diensten!

Seidenband - Resten,

sowie **Seiden- u. Sammetbänder** am Stück,
Seiden- und Patent - Sammet, Peluches,
Tüll-, Gaze-, Grenadine- u. Kinderschleier
empfiehlt in reichhaltigster Auswahl zu
billigsten Preisen [5550

Hermann Michel
zum Silberschild,
36 Oberdorf I. Etage **Oberdorf 36**
Zürich,
vis-à-vis Herrn Sal. Bruppacher.

Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Im Besitze eines äusserst wirk-
samen und angenehmen **Mittels**
gegen **Kröpfe, Anschwel-
lungen des Halses, verbunden**
mit **Engrüstigkeit** etc., ver-
sende dasselbe gegen Nachnahme
von 2 Franken. [5549
J. Guhl, Apotheker.

Aechte
Konstanzer Trietschnitten
per 1/2 Kg. **Fr. 1. 30.**
Feinste Nonnenkröpfi
weisse und braune, per Dz. **60 Cts.**
Für Wiederverkäufer Rabatt.
P. Ruckstuhl,
5597] **Loretto-Lichtensteig.**

Junge fette Puten
offerirt in anerkannt vorzüglicher Quali-
tät à **Fr. 2. —** per Kilo franko per Post
J. Peiser, Geflügel-Mastanstalt **Tilsit**
(Deutschland). (a cto 619/12 AB) [3

Prof. Dr. Stahl's
PATENT-PATENT-
WASCHE-GLANZ.
Bewährtes der Stärke zusetzendes
Präparat um Bügel-Wäsche den neuer
Wäscen eigenthümlichen Glanz zu vertheilen,
unter Berücksichtigung größter Schonung
derselben. Erleichterung der Arbeit durch
leichtes Gleiten des Bügels über die
Stofffläche und ganz besonders Verhütung
des Entweichens gesundheitschädlicher
Dämpfe beim Bügeln.
Jede Hausfrau, welche sich durchaus
schöner, klarer und fein gebügelter Wäscen
erfreuen will, gebrauche ohne Vorurtheil
dieses billigen Patent-Wäscen-Glanz.
Eine große Flasche, welche zu
mehreren Wäscen ausreicht, kostet
75 Cts.
wofür solche in allen Geschäften, wo
Stärke gefärbt wird, zu haben ist.

Die Privat-Poliklinik Zürich
(Schützengasse 22, hinter dem Hôtel Victoria
am Bahnhofplatze) [5618
ertheilt **mündliche und schriftliche** Con-
sultationen über alle akute und chronische
Krankheiten [5618
Spezialfach: **Haut- und Magenleiden.**
Sprechstunden von 9 bis 12 Uhr und 2
bis 5 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr.
Bei vorheriger Anmeldung auch zu jeder
andern Zeit. [5598

Doppeltbreite
Cachemirs u. Merinos
(garantirt reine Wolle). à **70 Cts.**
per Elle oder Fr. 1. 15 per Meter, in
ca. 80 der bestexistirenden Quali-
täten bis zu den feinsten Croisuren,
versenden direkt an Private in ein-
zelnen Metern, sowie ganzen Stü-
cken portofrei ins Haus [10-5
Oettinger & Co., Centralhof, **Zürich**.
P. S. Muster unserer reichhaltigen
Collectionen umgeh. franco.

Das
Kinder-Zwieback Mehl
von **U. Engler**, Conditior, **St. Gallen**,
hat sich, vermöge seiner überraschenden
Wirkungen, seit 15 Jahren bewährt, be-
kannt und beliebt gemacht als Kinder-
Nahrungsmittel. Per 1/2 Kilo-Paquet mit
Gebrauchsanweisung **Fr. 1. 20.** [5583

BANDES ET ENTREDEUX BANDES
Edouard Lutz
Fabricant de Broderies
à Lutznberg, près St. Gall - Suisse.
RIDEAUX en tous Genres
Pivoi franco d'échantillons.
[5542-30]

Tricot-Tailen
nur [5232
reelle reine Qualität
in jeder Farbe und Grösse
von **Fr. 4. —** an
senden durch die ganze
Schweiz
franko zur Auswahl
— **St. Gallen** —
Wormann Söhne
Herren- und
Damen-Confections-Magazin.
Tailenweite gewügt als Maass.

Thürvorlagen
von **Cocos** und **Manilla-Seil**
in verschiedenen [5547-6
Sorten u. Grössen best assortirt,
empfiehlt bestens
D. Denzler, **Zürich**,
Sonnenquai 12 — Rennweg 58.

Anzeige und Empfehlung.
Unterzeichnete beehrt sich, einer verehrl. Frauenwelt mitzutheilen, dass sie
mit dem **5. Januar 1888** ihren Unterricht in der **wissenschaftlichen Zu-
schneidemethode** (von **H. Sherman**) begonnen und ladet dazu die geehrten
Mütter und Töchter bestens ein; auch erlaubt sie sich, alle diejenigen darauf
aufmerksam zu machen, welche in dem Gebiete der Damenschneiderei arbeiten.
Der theoretische Unterricht wird bis zur Selbstständigkeit der Schülerin
und bis zur vollen Beherrschung der Methode, ohne Mehrkosten, jeder ein-
zelnen Schülerin ertheilt. [17
Die Schülerinnen sind frei in der Wahl ihrer Stunden.
Der praktische Unterricht umfasst die Zusammenstellung, Drapierung und
Ausarbeitung aller Kinder- und Frauenkleider, sowie Confection, wozu die
Schülerinnen die eigenen Stoffe mitbringen können.
Das Unterrichtslokal befindet sich **Multergasse 6, I. Stock**, im Hause
des Herrn **Baumgartner**.
St. Gallen. **Lina Schuhmacher,**
Lehrerin der wissenschaftlichen Zuschneidemethode.